

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: Boomende Lerninstitute – bedrängte Bildungsgerechtigkeit

Wo: www.condorcet.ch

Wer: Carl Bossard

Wann: 31. Oktober 2022

Die Zahl der empirischen Untersuchungen über Studienerfolg und soziale Herkunft ist Legion. Dieses Feld zählt zu den bestuntersuchten Forschungsgebieten der Pädagogik. Da werden Korrelationen hergestellt, da werden die Bücher im Elternhaus überprüft und die Bildungszertifikate gezählt und daraus der akademische Abschluss der Kinder prognostiziert. Das Ergebnis ist immer das gleiche: Jugendliche aus sozial schwächerem Milieu haben es schwerer als Akademikerkinder. Diagnostiziert wird der berühmte Matthäus-Effekt: Wer hat, dem wird gegeben. Das generelle Fazit aus den Studien zur Bildungsungleichheit: Der elterliche Hintergrund prägt, der sozioökonomische Status determiniert.

Gar als «Hort der sozialen Ungleichheit» bezeichnete der «Tages-Anzeiger» vor Kurzem das Schweizer Schulsystem. Es reproduziere weitgehend die bestehenden Klassenverhältnisse. Sozial weniger privilegierte Kinder hätten klar kleinere Chancen auf einen höheren Abschluss. Mit anderen Worten: Es gelingt ihnen weniger, die ganze Vielfalt der Bildungswege einzuschlagen. Das private Umfeld formt; die familiäre Situation bestimmt die Bildungskarriere. Schule müsse diese Nachteile der Herkunft ausgleichen, wird gefordert. Doch das kann sie nur bedingt, auch wenn

es manchmal gelingt und sich die Bildungsmobilität deutlich gesteigert hat.

Das Bildungssystem sei darum komplett zu reformieren, so lautet der mantramässig erhobene Ruf. Dazu gehört unter anderem das Postulat des freien Zugangs zum Gymnasium mit dem Abschaffen der Gymnasialprüfung. Zum Umbau zählen auch eine längere Schulpflicht und spätere Übertritte. Warum aber diese systemische Radikalkur? Warum kein Blick in den Kern der Schule, in die Mikroprozesse des Lehrens und Lernens? Und auf die Reformflut der vergangenen Jahre mit ihren Kollateralfolgen?

Die Frage lautet doch: Unternimmt die Schule das Nötige, um die Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern genug und gezielt zu fördern? Und unterlässt sie alles, um diese Jugendlichen nicht zusätzlich zu benachteiligen? Wir wissen es aus Studien, und die Spatzen pfeifen es seit Langem von den Dächern: Die Schule hat im Gegenteil manches vorgekehrt, um es diesen Kindern zusätzlich schwer zu machen. Paradoxe Weise genau durch das, was die Autonomie und Eigenverantwortlichkeit der jungen Menschen vermeintlich stärken und fördern sollte.



© contrastwerkstatt – stock.adobe.com

«Nahezu alles, was die moderne Schulpädagogik für fortschrittlich hält, benachteiligt die Kinder aus bildungsfernem Milieu.»

Hermann Giesecke

Die Fakten sind empirisch gut untersucht: Es ist der Verzicht auf einen lehrergeleiteten und strukturierten Unterricht, die Abkehr vom Anleiten und Vorzeigen, das Wegkommen vom regelmässigen Üben und Automatisieren. Der gemeinschaftsbildende und dialogische Klassenunterricht, maliziös diskreditiert als Frontalunterricht, wurde zugunsten des Individualisierens geschwächt, wenn nicht sogar aufgehoben – im Mainstream des pädagogisch Progressiven und ohne dass sich das Neue gegenüber dem Bewährten begründen musste.

Zur favorisierten Methode zählt heute das Prinzip des selbstorientierten und selbstregulierten Lernens. Diese Unterrichtsform erhielt so etwas wie den Status eines Dogmas. Es ist das konstruktivistische Paradigma der Selbstsozialisation. Doch viele Kinder können sich nicht selbst helfen; es sind nur Bestimmte, die profitieren. Sie verfügen über das nötige Vorwissen und können den Lernprozess eigenständig steuern. Oft kommen sie aus privilegiertem Haus.

Doch das ist nicht allen gegeben. Die Forschung zeigt es: Diese Arbeitsweise benachteiligt Kinder aus sozial schwächerem Elternhaus und aus fremdsprachigen Familien. Oft haben sie weniger eigene Disziplin und auch weniger Selbstvertrauen. Die häusliche Hilfe bleibt schwach. Darum brauchen solche Schülerinnen und Schüler klare Strukturen, Unterstützung und Ermutigung durch eine Lehrperson mit «verständender Zuwendung».

Dazu der Erziehungswissenschaftler und Didaktiker Hermann Giesecke: «Nahezu alles, was die moderne Schulpädagogik für fortschrittlich hält, benachteiligt die Kinder aus bildungsfernem Milieu. [...] Gerade das sozial benachteiligte Kind bedarf, um sich aus diesem Status zu be-

freien, eines geradezu altmodischen, direkt angeleiteten, aber auch geduldigen und ermutigenden Unterrichts.» Die Selbstlernmethoden entpersonalisieren den Unterricht und berauben ihn seiner wichtigsten Resonanzkraft, der emotionalen Lehrer-Schüler-Beziehung.

Das hat Folgen. Oft auch für gute Schülerinnen und Schüler. Nicht wenige weisen am Ende der Primarschule in den Grundfertigkeiten des Rechnens und Schreibens oft grosse Lücken auf. Wenn sie diese Grundlagen beherrschen, stehen nicht selten engagierte Eltern oder private Lerninstitute dahinter – und leider viel zu wenig lernwirksame Unterrichtsstunden. Was das für die angeblich so wichtige Bildungsgerechtigkeit bedeutet, ist offensichtlich.

Eine Google-Recherche zu den Stichworten «Nachhilfe, Gymi-Vorbereitung, Zürich» ergibt eine lange Liste von Angeboten – vom Schwarz- und Graumarkt für Zusatzlektionen nicht zu reden. Die Nachfrage muss gross sein; sonst gäbe es diesen Markt nicht. Im Übrigen erhalten heute rund 35 Prozent der Schüler Nachhilfeunterricht. Gleichzeitig steigt die Zahl von Homeschoolern, von Kindern, die zu Hause unterrichtet werden. Sie hat sich in allen Kantonen vervielfacht, allerdings noch auf niedrigem Niveau. Das alles sind fatale Alarmzeichen. Doch die Bildungspolitik neigt die Signale. Das ist fahrlässig.

Wer «Bildungsgerechtigkeit» fordert und dazu forscht, muss unvoreingenommen ins Kerngeschehen des heutigen Unterrichts hineinzoomen und dort nach Gründen suchen. Er wird bald fündig.

«Die Selbstlernmethoden entpersonalisieren den Unterricht und berauben ihn seiner wichtigsten Resonanzkraft, der emotionalen Lehrer-Schüler-Beziehung.»

Carl Bossard



© contrastwerkstatt – stock.adobe.com

Perle 2: Versteckter Lehrpersonenmangel: Es geht bereits «ums Überleben»

Wo: www.infosperber.ch

Wer: Pascal Sigg

Wann: 25. Oktober 2022

Keine Logopädie für Lernschwäche und acht verschiedene Personen für eine einzige Schulklass. Eine Infosperber-Recherche zeigt: Viele Schweizer Schulen befinden sich im laufenden Schuljahr im Dauernotfall. Dies führt bereits jetzt zu unhaltbaren Zuständen – und droht das Problem zu verschärfen. Denn solche Arbeitsbedingungen sind für viele Lehrpersonen auf Dauer inakzeptabel.

«Im Moment geht es wirklich ums Überleben», sagt Daniel Gebauer, Schulleiter im bernischen Lauperswil auf Infosperber-Anfrage. Alle Stellen für Klassenlehrpersonen an seiner Schule seien zwar besetzt. Er musste aber «zähneknirschend» auch Lehrpersonen ohne Diplom einstellen. Die Lektionen für Kinder mit Lernschwächen finden zwar statt, jedoch oftmals mit Lehrpersonen, die nicht über das entsprechende Diplom für Heilpädagogik verfügen. Mehr als die Hälfte des Logopädieunterrichts kann aber nicht stattfinden. Der Grund: Gebauer findet niemanden.

Wie in Lauperswil dürfte es aktuell an vielen Schweizer Schulen aussehen. Viele Schulen müssen bereits auf Lehrpersonen ohne Ausbildung zurückgreifen. Im Thurgau sind beispielsweise 68 Personen ohne Lehrdiplom angestellt. Die Zahlen der Basler Regierung zeigen: 426 Lehrpersonen unterrichten im aktuellen Schuljahr ohne formell anerkanntes Lehrdiplom, Tendenz leicht steigend. Doch Zahlen dazu lieferten im Rahmen einer SRF-Umfrage zuletzt nur zehn Kantone. Und auch diesen Zahlen allein ist nicht zu trauen.

Ein Beispiel: Der Kanton Graubünden gab SRF an, keine Lehrpersonen ohne Diplom zu angestellt zu haben. Doch die abtretende Präsidentin des Lehrpersonenverbands sagte kürzlich in einem Interview: «Lehrpersonen unterrichten auf einer anderen Stufe oder in einer anderen Funktion, als sie ausgebildet wurden. Es unterrichtet beispielsweise eine Primarlehrperson in der Oberstufe oder schulische Heilpädagogen, die keine Ausbildung dazu haben.»

Dagmar Rösler, Präsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, bezeichnete dies Ende August in der Sendung «SRF eco talk» als «versteckten Lehrermangel». Wichtig daran ist vor allem: Wenn Personen ohne Ausbildung unterrichten, zeigt sich dies potenziell nicht nur bei der Unterrichtsqualität. So froh die Schulen gegenwärtig auch sind um sie: Ihre Betreuung kostet Geld und bedeutet tendenziell mehr Arbeit.

Wenn es sich bei den Unausbildeten um StudentInnen Pädagogischer Hochschulen (PH) handelt, wird die Betreuung zwar durch ein vom Kanton bezahltes Mentorat übernommen. Der Leiter des Thurgauer Volksschulamts sagte dazu kürzlich aber auch: «Die Begleitung und Betreuung der Lehrpersonen ohne Abschluss durch Mentoren bedeuten einen höheren Zeit- und Personalaufwand.» Dies bestätigt auch Daniel Gebauer von der Schule Lauperswil, der aktuell vier Personen ohne abgeschlossene Ausbildung angestellt hat.

Manche Schulen können den Unterricht ohnehin nur dank grossem zusätzlichem und unentgeltlichem Einsatz bereits angestellter Lehrpersonen gewährleisten. Ein besonders extremes Beispiel dafür ist die Schule Rüderswil im Emmental: Nachdem eine Klassenlehrperson sehr spät gekündigt hatte, konnte Schulleiterin Christina Berger die Stelle nicht mehr besetzen. Nun deckt eine Gruppe aus acht verschiedenen Personen die Lektionen ab – Deutsch unterrichten gar drei unterschiedliche Lehrkräfte. Und nicht alle von ihnen sind entsprechend ausgebildet.

Die Folge: Ein immenser Koordinations- und Kommunikationsaufwand. Die Eltern sollen [...] informiert sein, die unerfahrenen KollegInnen brauchen Unterstützung bei einfachen Planungsarbeiten. Und laufend braucht es Absprachen im Team über Vorfälle und die Führung der Klasse. So bestreitet das Klassenteam nun das ganze Schuljahr. In diesem Rahmen wird Schulleiterin Berger auch zur Ausbildnerin zum Nulltarif. «Kürzlich machte ich mit einer Kollegin ohne Ausbildung eineinhalb Stunden Unterrichtsplanung. Für diese Arbeit wird sonst eine Praxislehrperson von der PH bezahlt.»

Noch hätten alle Lehrpersonen Freude am Beruf. Die Schule ertrage aber keine längeren Ausfälle mehr. «Mir würde es Angst machen, wenn ich für längere Zeit eine Stellvertretung suchen müsste. Kurzfristig geht es immer, da kann jemand einspringen. Ab einem halben Jahr bin ich mir nicht sicher, ob ich das besetzen kann.» Hinzu kommt, dass die Klassen an ihrer Schule bereits gross sind: 25er, 26er-Klassen. An der Oberstufe besteht eine Klasse aus 28 SchülerInnen. Das schränkt den Spielraum bei Personalengpässen auch ein.

Was aktuell auffällt: Jammern wollen die Lehrpersonen trotz teilweise unhaltbarer Zustände nicht. In einem Inter-



© Romolo Tavani – stock.adobe.com

view mit der NZZ sagte der Präsident des Schulleiterverbandes kürzlich, an den Schulen sei es aktuell so ruhig, weil sie mit sich selbst beschäftigt seien.

Für Schulleiterin Berger, die notgedrungen auch ein paar Lektionen übernimmt, ist die Situation kein Weltuntergang. Aber eine grosse Herausforderung für alle Beteiligten. Berger ist zuversichtlich, dass sie fürs nächste Schuljahr ein neue Klassenlehrperson findet, weil sie die Stelle früher ausschreiben wird und sieht es sportlich: «Ich mag die Flinte nicht ins Korn werfen. Dafür sind mir die SchülerInnen und Lehrpersonen zu wichtig.» Zur eigenen Notlösung fürs laufende Schuljahr sagt sie aber auch klar: «Das kann man nicht jahrelang so machen, da blutet man alles aus.»

Ähnliches ist mittlerweile aus dem Kanton Aargau bekannt. Gemäss einem aktuellen Artikel des Tages-Anzeigers führte der kantonale Verband der Lehrpersonen eine Umfrage an den über 400 Standorten der Volksschule durch und erhielt 300 Rückmeldungen. Sie bestätigen das Bild. Über ein Drittel der Schulen teilte mit, dass man nur durch Notmassnahmen durchs Schuljahr komme. Klassen und Fächer seien zusammengelegt worden. Der Geschäftsführer des Verbands, Daniel Hotz, sagte: «Notmassnahmen sind nie befriedigend, weil sie meistens auf dem Buckel des bestehenden Personals erfolgen.» So habe sich auch die gesundheitliche Situation im kantonalen Lehrkörper verschärft. Und dies nachdem bereits eine letztjährige Umfrage zur Gesundheit der Aargauer Lehrpersonen «besorgniserregende» Rückmeldungen gebracht habe [...].

Wie die Schulen die Personalnot mit Quereinsteigenden und unausbildeten Personen meistern zeigt: Es fehlen

nicht zuerst engagierte Menschen, welche im Lehrberuf arbeiten wollen. Es fehlen zuerst ausgebildete Klassenlehrpersonen, welche bereit sind, die Hauptverantwortung für ganze Klassen zu übernehmen. LCH-Präsidentin Dagmar Rösler sagte im «eco talk» auch: «Diese Personen wollen nicht mehr Lohn, sondern Entlastung.» Dies deckt sich mit einem Bericht von 2016. Da heisst es: «Wer auf der Volksschulstufe eine Klassenlehrfunktion ausübt, hat gegenüber den KollegInnen ohne diese Funktion weniger Zeit für Erholung, kann den Berufsauftrag innerhalb des Arbeitspensums weniger gut nach den eigenen Ansprüchen ausüben und sieht sich stärker unter Druck und überlastet.»

Deshalb rücken nun wieder die Klassengrössen in den Fokus. Unbestritten ist, dass grosse Klassen Lehrpersonen besonders stark beanspruchen. Der LCH nannte die Klassengrössen bereits 2016 einen «bedeutenden Belastungsfaktor für Lehrpersonen» und forderte in einem Positions-papier, dass die durchschnittliche Klassengrösse für die Volksschulen 19 Schülerinnen und Schüler nicht übersteigen dürfe. [...]

Wie das Beispiel Rüderswil zeigt, liegen einige Klassen bereits heute deutlich über dem geforderten Schnitt. Die gesetzlichen Vorgaben dazu variieren von Kanton zu Kanton. Die Konferenz der kantonalen ErziehungsdirektorInnen (EDK) macht jährlich Umfragen zur maximalen Klassengrösse. Auf der Primarstufe beispielsweise liegt die Obergrenze im Kanton Bern bei 27 SchülerInnen. Im Kanton Zürich gibt es erst ab 29 SchülerInnen zusätzliche Mittel für Halbklassen. Grössere Klassen kosten Kanton und Gemeinden weniger, wenn sich mit ihnen eine zusätzliche Klasse verhindern lässt. Dafür verursachen sie mehr Arbeit für die Klassenlehrpersonen.



Was ist besser als rechtzeitig anzukommen?

Mit 28 Zurich Help Points und 250 Partnergaragen bringt Sie unsere Autoversicherung immer sicher und schnell ans Ziel.

LCH LVB-Mitglieder profitieren von
10% Spezialrabatt.

Prämie berechnen:



zurich.ch/partner
Zugangscode: YanZmy2f



Was verbindet Sie mit Ihrer Bank?

Geld. Und was Ihre Bank damit macht. Gesellschaftliches Handeln ist für uns selbstverständlich – schliesslich gehörten Gewerkschaften und Genossenschaften zu unseren Gründern. LCH und die Bank Cler, das passt – deshalb sind wir seit vielen Jahren Partner. Davon profitieren auch Sie – ob Zahlen und Sparen, Anlegen, Hypotheken oder Finanzplanung: cler.ch/lch

LCH-Spezial:
10% Bonus
auf Einzahlungen
in die Anlagelösung
Nachhaltig*

*Die Bank Cler schenkt Ihnen als LCH-Mitglied 10% Bonus auf Ihre Einzahlungen in die Anlagelösung, die 10000 CHF übersteigen. Bis maximal 500 CHF pro Jahr. Dieses Angebot gilt in den ersten beiden Jahren, nachdem die Bank Cler Sie als Mitglied erfasst hat. cler.ch/lch

Diese Angaben dienen ausschliesslich Werbezwecken. Für die Strategiefonds verweisen wir auf den Prospekt und die wesentlichen Anlegerinformationen. Sie können diese kostenlos auf unserer Webseite unter cler.ch sowie in Papierform in allen Geschäftsstellen der Bank Cler, bei der Fondsleitung oder bei der Depotbank beziehen.

Zeit, über Geld zu reden.

Bank
Banque
Banca

CLER

Perle 3: Bitte nicht in Visionen abdriften!

Wo: Journal 21

Wer: Carl Bossard

Wann: 10. Oktober 2022

Seit Jahren das ewig gleiche Bild: kurz vor den Sommerferien aufgescheuchte Schulleitungen und eine aufgeregte Suche nach Lehrpersonen. Aus den Stäben nichts als lautes Schweigen. Die Verantwortlichen vor Ort dagegen kämpfen um jede verfügbare Hilfskraft. Die Schulen müssen nach den Ferien starten können, die Kinder eine Lehrerin vor sich haben. Mit enormem Aufwand gelingt es. Eingesellt werden auch Leute ohne Ausbildung. Die Bildungsfunktionäre nehmen's gelassen zu Kenntnis. Die Karawane zieht weiter.

Warum dieses Zittern immer wieder? Warum dieses Trauerspiel? Man kann nur spekulieren und deuten – und sich fragen: Interessiert sich die Bildungspolitik überhaupt für die Qualität unserer Schulen und den konkreten Unterricht vor Ort? Wer ins NZZ-Podium zum Thema «Leistungsgesellschaft – welche Schule braucht der Mensch?» von Mitte September hineingehorcht hat, der zweifelt ernsthaft. Der Diskussionsverlauf spricht Bände: Da war viel von Visionen die Rede und davon, die Potenziale der Kinder besser und humamer zur Entfaltung zu bringen [...].

Die Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner gab zu Protokoll: «Das Schweizer Schulsystem ist grundsätzlich auf einem sehr guten Weg. Wir haben ein riesiges Stütz- und Fördersystem, wir haben die Instrumente zu korrigieren.» Kein (selbst-)kritisches Wort, kein Kommentar zu den Sorgen und Nöten im pädagogischen Parterre, kein Querblick auf die Defizite der Schule und die Tatsache beispielsweise, dass selbst intelligente Kinder am Ende der Primarschule in den Grundfertigkeiten des Rechnens und Schreibens oft grosse Lücken aufweisen. Wenn sie diese Grundlagen beherrschen, stehen nicht selten engagierte Eltern oder private Lerninstitute dahinter – und leider viel zu wenig lernwirksame Unterrichtsstunden. [...]

Kein Wort auch von den Folgen der Integration ganz unterschiedlicher, zum Teil sehr schwieriger Kinder in die gleiche Klasse – mit dem administrativ horrenden Koordinationsaufwand und den teilweise gravierenden Unterrichtsstörungen. Der «Beobachter» spricht gar vom «Tohuwabohu im Klassenzimmer» und davon, dass es heute selten mehr eine Klasse gäbe, «in der man sich auf die Vermittlung des Schulstoffs konzentrieren kann».

Doch wen überrascht das, wenn die Zürcher Bildungsdirektorin Silvia Steiner die Integration im Sinne eines Menschenrechts als gegeben annimmt. Steiner wörtlich: «Der

integrative Unterricht ist für mich kein Projekt, sondern ein Menschenrecht.» Da verbietet sich aus ideologischen Gründen jedes Justieren und jedes Korrigieren. Da gibt's aus dogmatischen Gründen nur eines: weiter wie bisher! Kollateralschäden hin, gravierende Lerndefizite in den kulturellen Basiskompetenzen her.

Und diese Unterrichtsform ist mit ein Grund für die spürbare Flucht vieler Lehrpersonen aus dem Schulzimmer. Auch darüber sehen die Verantwortlichen geflissentlich hinweg. Ihre Devise: nichts hören, nichts sehen und auch nichts sagen – das ist der Skandal einer Bildungspolitik, die sich in Visionen flüchtet und den Alltag negiert und dabei so tut, als ob alles in Ordnung sei – wie seit Jahren beispielsweise beim Frühfranzösisch.

Was bräuchte es denn? Viele vermissen in der Schweizer Bildungspolitik eine kritisch-analytische (Klar-)Sicht auf den Ist-Zustand, und zwar eine systemische und radikalehrliche. Während Jahren wurde die Schule umgebaut und reformiert – in Hunderten von Einzelschritten. Was haben die Innovationen denn insgesamt gebracht? Und warum rutscht die Schweiz in den internationalen Vergleichsstudien trotzdem dauernd ab?

Es darf, um ein einziges Beispiel zu nennen, doch nicht sein, dass jeder Fünfte unserer 15-Jährigen die Schule ohne die notwendigen sprachlichen Grundkenntnisse verlässt. Das sei schlicht «ein Systemversagen», wie es Stefan C. Wolter, der Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung, auf den Punkt bringt. Er fügt bei: «Bei einer durchschnittlichen Klassengröße von 19 Schülern können in der Schweiz bei Schulabschluss zwei bis drei Schüler pro Klasse nur unzureichend schreiben und lesen.» Die Bildungsverantwortlichen schweigen. Das Systemversagen scheint sie nicht zu stören. Nach den Grünen fragt kaum jemand.

Ein zweiter wichtige Blickpunkt gälte der Frage, wo in der Ausbildung Fehler gemacht werden und warum so viele junge Lehrpersonen das Schulzimmer so schnell wieder verlassen: sieben Prozent pro Jahr, am meisten in den ersten drei bis fünf Berufsjahren. Wir haben, und das wissen wir, nicht zu wenig ausgebildete Lehrpersonen, wir haben zu viele, die den Beruf zu schnell wieder an den Nagel hängen oder ihn nicht einmal aufnehmen. Die Pädagogischen Hochschulen sind eine Art Durchlauferhitzer geworden für Leute, die gar nicht unterrichten wollen. Dazu gehört die



© ZhouEka - stock.adobe.com

**«Die Devise der Verantwortlichen:
Nichts hören, nichts sehen und auch nichts sagen –
das ist der Skandal einer Bildungspolitik, die sich in
Visionen flüchtet und den Alltag negiert und
dabei so tut, als ob alles in Ordnung sei.»**

Carl Bossard

Frage: Wie genügend für einen guten Unterricht vorbereitet sind die neuen Lehrerinnen und Lehrer, und wie gezielt eingeübt beginnen sie ihre erste Stelle?

Und noch etwas wäre zwingend zu analysieren: Wie belastend wirken sich die vielen Top-down-Reformen der vergangenen Jahre aus? Bildung wurde «vernormisiert» und «veradministriert». Das Organisatorische dominiert das Pädagogische. Die Belastung der Lehrpersonen als Folge dieser Reformen mit der verstärkten Integration und der Verzettelung ins fachliche Vielerlei ist gestiegen. [...]

Wir wissen: An unserer Volksschule läuft nicht alles rund. Ganz und gar nicht. Vieles wird leider unter den Tisch gekehrt oder nur hinter vorgehaltener Hand formuliert. Das bringt uns nicht weiter. Allerdings brauchen wir weder schöngestigte Illusionen noch irgendwelche praxisfernen Visionen; was wir brauchen, ist eine ehrliche Systemanalyse, schonungslos und radikal wirklichkeitsbezogen. Mit dem bisherigen So-tun-als-ob kommen wir nicht weiter. Leidtragende im Schulsystem sind immer die Schülerinnen und Schüler.